

Preisgekröntes Bauprojekt Weiße Mittelklasse unerwünscht

Ein Jahr nachdem das britische Architektenkollektiv Assemble für das Bauprojekt „Granby Four Streets“ in Liverpool den Turner Prize bekam, sind die ersten drei Häuser verkauft worden. 90 000 Pfund für ein typisch viktorianisches Terrassenhaus ist deutlich weniger als der Durchschnittskaufpreis von 121 000 Pfund; die Käufer mussten unterschreiben, dass sie auch in Zukunft nur unter dem offiziellen Marktwert weiterverkaufen. Die aus einer Nachbarschaftsinitiative hervorgegangene Eigentümervereinigung hatte die Künstler von Assemble beauftragt, das heruntergekommene Viertel wieder in lebenswerten Wohnraum zu verwandeln. Nach der Auszeichnung mit dem wichtigsten britischen Kunstpreis sei das Interesse von außerhalb groß gewesen, doch „wir wollen verhindern, dass die Häu-

ser zu den ‚Turner-Häusern‘ werden“, sagt Erika Rushton, Vorsitzende der Anwohnervereinigung. „Wir haben nur an Leute vergeben, die schon lange vorher auf der Warteliste standen.“ Ehemalige Bewohner der Gegend und deren Kinder seien bevorzugt worden. „Es geht darum, Gentrifizierung zu verhindern“, sagt Rushtons Mitstreiterin Hazel Tilley. „Wir wollen diese ganzen Investoren aus der weißen Mittelklasse nicht.“ Bislang hat Assemble acht Häuser aus dem Projekt fertiggestellt, fünf davon werden zu günstigen Konditionen vermietet. das



Assemble-Projekt in Liverpool

„Playboy“-Relaunch Sehr beruhigend

Weil niemand nachweisen kann, ob die gute alte Zeit ihren Ruf verdient oder ob sie nicht doch eine vermiefte, engstirnige alte Zeit war, eignet sie sich ideal als Projektionsfläche für alle Vorstellungen vom Damals. Und so ist der neue deutsche „Playboy“ trotz Modernisierung ein ziemlich altes Heft geworden – eines, das jenes fiktive Früher beschwört, in dem es noch keine 60 Geschlechtsidentitäten gab. Das neue alte Magazin richtet sich an Männer, die Whisky trinken, Superjachten schätzen und Kerle bewundern, die sich mit einem Ka-



Cover des neuen „Playboy“

jak irgendwelche Wasserfälle hinunterstürzen. „Alles, was Männer lieben“ steht nun vorn drauf. Wer will, kann darin einen Appell an die emotionale Seite des Mannes erkennen, eine Korrektur gegenüber dem hedonistischen Slogan: „Alles, was Männern Spaß macht“. Anders als in der US-Ausgabe ist das „Playmate des Monats“ in Deutschland immer noch nackt, es reckt sich an einem Strand und spielt ein neckisches Spiel mit Blattwerk. Es trägt sogar wieder Schamhaare. In der verwirrenden Gegenwart des Jahres 2016 wird dieser „Playboy“ auf manche Männer sehr beruhigend wirken. Und das ist nun wirklich neu. clv

Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Máximo Líbido



Erster Gedanke bei der Nachricht vom Tod Fidel Castros: „Wurde auch Zeit.“ Ein Seufzer eher, ein ingrimmiges Aufatmen, naturgemäß begleitet von der Einsicht, dass das – zunächst – nichts ändern wird: Sein Bruder, ihm nicht ähnlich in Charisma, weder Brillanz noch ikonischer Kraft, entstammt doch demselben Genpool der Langlebigkeit. Vorderhand schlägt das System Familie, ganz in der Tradition Lateinamerikas, alle anderen Optionen.

Von Sigmund Freud, wie der große Führer der ewigen Revolution eine Ikone der gottväterlichen Allwissenheit mit grauem Bart und herrlicher Statur – aber von Melancholie und Güte beschwert, statt von Narcisismo und Starrsinn energetisch versorgt –, stammt der schnell im Gedächtnis haftende Ausdruck von der „Klebrigkeit der Libido“. Will sagen: Was man einmal bewundert hat, das lässt man ungern in Ungnade fallen. Denn mit der Aufgabe der Illusion gibt man auch etwas von sich selbst auf, und zwar nun gerade das, wovon man am wenigsten gern Abschied nimmt: die guten Erinnerungen und das berauschend schöne Gefühl, sich einmal etwas gewidmet zu haben, das größer und anders war als das bedürftige und unzulängliche Selbst.

Die Mut machenden Statistiken von der karibischen Insel – Milch und Bildung für alle, und selbst die Säuglingssterblichkeit geringer als in den USA – habe ich, wie viele meiner Generation, gern und immer wieder ins argumentative Feld geführt. Die zahllosen Mordversuche am Máximo Líder, die schaurig-dramatischen Anekdoten von vergifteten Zigarren und Drinks, von Invasionen mit Waffen und Viren, die archaischen Geschichten von Dschungelkampf und Heldentum trösteten lange Zeit über eigentlich trostlose Militärparaden, Führerkult und volle Gefängnisse hinweg. Irgendwann aber sickerte die Realität in die Illusion, und spätestens mit den ersten Blogs aus Havanna von Journalisten und Autorinnen hätte eigentlich auch der Letzte Abschied nehmen müssen von der Hoffnung Fidel.

Zehn Jahre Fortschritt, vierzig Jahre Stillstand: So klebrig kann die Libido sein. Bei den Anhängern der Sandinisten wie bei den Maoisten, den Stalinisten, den Chávезisten, den Moralesisten, den Nationalsozialisten. Aber sicher muss man unterscheiden zwischen dem Idealismus, der am Anfang stand bei den großen linken Projekten, und der völkischen, wölfischen Gier des Herrenrassentums. Aber nicht bei der sentimentalen Bindungskraft, die von kollektiven Großunternehmen ausgeht, deren Anfang das Elend und deren Ende die paradiesische Erfüllung sein soll. Und deren Verheißung immer einhergeht mit einer Phrase wie: Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Oder dass man kein Omelett machen kann, ohne Eier zu zerschlagen. Denn je mehr geopfert wird, an Leib und Leben und Integrität, umso schwerer fällt es, der nüchternen Wahrheit ins Auge zu sehen: It's not the economy, stupid, it's just the system. Wo der Machtwechsel unter friedlichen Bedingungen nicht vorgesehen ist, geht nicht nur die Legitimität zugrunde, sondern am Ende alles den Río Cauto hinunter. Bis auf die Libido natürlich.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Nils Minkmar im Wechsel.